

Erscheint in Leipzig

Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Abonnementpreis für ganz Deutschland 1 Mk. 60 Pf. pro Quartal.

Monatlich-Abonnement werden bei allen deutschen Postämtern auf den 2. und 3. Monat, und auf den 3. Monat besonders angenommen; im Königreich Sachsen und Herzogthum Sachsen-Meiningen auch auf den 1sten Monat des Quartals à 54 Pf.

Inserate

betr. Veranlagungen pr. Zeitzeile 10 Pf., betr. Privatangelegenheiten und Bek. pro Zeitzeile 20 Pf.

Bestellungen

erhalten an alle Postämter und Buchhandlungen des In- u. Auslandes.

Post-Expeditoren.

New-York: E. J. Conner, Genossenschaftsbuchdruckerei, 134 Broadway Str.

Philadelphia: J. B. B. 450 North 2nd Street.

London: J. Bell, 1129 Charlotte Str.

Chicago: W. Lanfmann, 296 Division Street.

San Francisco: H. G. 418 O'Farrell Street.

Sydney: G. B. 5 Nassau Street, Middlesex Hospital.

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 2.

Mittwoch, 4. Oktober.

1876.

Bei Schluß der Redaktion, Montag Mittag, betrug die Zahl der angemeldeten Abonnenten 10,500.
Red. und Exped. des „Vorwärts“.

Mit dem 1. Oktober a. c. haben laut Congressbeschl. unsere bisherigen zwei offiziellen Parteiorgane „Volkstaat“ und „Neuer Sozialdemokrat“ zu erscheinen aufgehört und ist an deren Stelle als einziges offizielles Parteiorgan getreten der

„Vorwärts“

Centralorgan der Sozialdemokratie Deutschlands.

Redakteure: W. Hasenclever und W. Liebknecht.

Ort des Verlags: Leipzig.

Der Preis des „Vorwärts“ ist per Quartal auf M. 1,60 festgesetzt, und abonniert man denselben bei allen Postanstalten, sowie den bisherigen Bezugsquellen.

Der „Vorwärts“ erscheint ebenso wie „Volkstaat“ und „Neuer Sozialdemokrat“ 3mal wöchentlich. Die Bezugsbedingungen und Versandtage sind dieselben, wie bei den bisherigen Parteiorganen.

In dem Zeitungskatalog steht der „Vorwärts“ im Nachtrag XI, unter Nr. 3770a, Seite 2.

Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt per Kreuzband beziehen, wird dasselbe bei wöchentlich dreimaliger Zusendung in folgender Weise berechnet:

für Deutschland, Oesterreich, Helgoland und Luxemburg 3 Mark per Quartal;

für die Schweiz, Serbien, Belgien, Scandinavien, Italien, die Niederlande, Großbritannien, Rumänien, Portugal, Frankreich, Spanien, Türkei und Vereinigten Staaten von Amerika 4 Mark;

Convertisendungen wöchentl. 3mal 10 Mk. pr. Quart. 1mal 4,80 Mk.

Der Abonnements-Betrag ist bei Bestellung einzuzahlen.

Für Leipzig und Umgegend ist der Abonnementspreis (mit Bringerlohn) auf 1 Mark 80 Pf. pro Quartal und 60 Pf. pro Monat festgesetzt. Man abonniert bei der Expedition d. V. H. Färberstr. 12, und bei unseren Colporteurs. Für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditoren: **Falkenau**, Reudnitz, **Neuschönfeld** u. c. bei Frau Engel, Reudnitz, Feldstr. 14, Hof 1 Tr.; für **Connewitz** u. c. bei Teubert, Bornaische Str. 19; für **Aleinschöcher** und Umgegend bei Fleischer, Schloßg. 13 daselbst; für **Thonberg** bei Kirsten, Hauptstr. 7, und **Ischau**; für **Neureudnitz** bei Ischau; für **Sohls** u. c. bei A. Hermsdorf, Lindenballestr. 17; für **Stötteritz** bei E. Grube, An der Papiermühle; für **Lindenu** bei Frau Gredenstein, Aurelienstraße 3.

Für **Berlin** wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf. (frei in's Haus) abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a und Rubenow, Brunnenstr. 34, im Laden.

Die Redaktion und Expedition des „Vorwärts“.



Der Tod räumt gewaltig auf unter den Besten unserer Genossen. Am Donnerstag, Vormittag 11 Uhr, starb in Fürth nach nur 12tägigem Leiden Parteigenosse

Dr. Franz Beckendahl, Privatlehrer,

den auswärtigen Genossen von den Congressen her bekannt — zuletzt vor einigen Wochen in Gotha noch als Delegirter anwesend. Beckendahl war von anspruchslosem Charakter, ruhig und still, dabei ein vorzüglicher Familienvater und äußerst thätig in seinem Beruf. Hauptsächlich war es auch geistige und körperliche Ueberanstrengung, die ihn so schnell dem Tod in die Arme warf. Der sozialdemokratischen Richtung gehörte er schon seit den vierziger Jahren an, wo er mit Lassalle, Karl Marx und Anderen in den Rheinlanden thätig war und sich dabei schwere Verfolgungen seitens der preussischen Gewalthaber zuzog. Ehre seinem Andenken!

Die gegenwärtige Krisis

fordert täglich ihre Opfer. Man nehme nur die erste beste Zeitung zur Hand, zähle die in derselben angezeigten Concurse, so erhält man ein Bild der Folgen einer Zeit, in welcher der „Millardensagen“ in Deutschland „zu groß auf eine grenzenlos

goldene Kalb ausführte und die unsichtbare Hand nicht erblühte, welche mit Flammenschrift an die Wand das meno tekkel — das Wort: Milliardenfluch! schrieb.

In der Nummer 371 der „Kölnischen Zeitung“ allein befinden sich zehn Anzeigen über hereingebrochene Concurse, von welchen die Mehrzahl bedeutende Geschäfte betroffen hat. Gewöhnlich werden nur diejenigen bedauert, welche direkt in den Concurse verwickelt sind — die Falliten selbst, dann deren Gläubiger; doch selten nur denkt man an diejenigen, welche in Wirklichkeit die ganze Sache bezahlen müssen.

Die Falliten haben gemeinlich schon ihr Schicksal in's Trodene gebracht, und nur selten noch mag es vorkommen, daß der alte Kaufmannsstoß vorhanden ist, welcher bei Heller und Pfennig den Gläubigern gerecht wird und selbst die „Schmach“, welche in dem Concurse liegen mag, mit einem Pistolenstoß fñht. Und nur selten kommt es vor, daß der Fallite so „dumm“ ist, der Staatsanwaltschaft Gelegenheit zum Einschreiten zu geben. — Die meisten Gläubiger aber sind ebenfalls „Geschäftsleute“, welche im großen Concurrenzspiel durch Fallissements ebenwohl gewinnen, als verlieren.

Doch wer allein verliert? Die Arbeiterklasse. Sie, die in den günstigen Geschäftszeiten nur des Lebens Nothdurft zu decken vermag, wird durch die Krisen und ihre Ausläufer, die Concurse, sofort in das tiefste Elend gestürzt, für sie giebt es keinen Ausweg aus solchen verhängnißvollen Wirren.

Sehen wir uns nur die Sachlage etwas näher an. Die freie Concurrenz mit ihrer planlosen Produktionsweise beherrscht die heutige Gesellschaft. Mag nun der eine oder der andere Unternehmer oder Kapitalist durch eigenes Ungeschick, durch allerlei falsche Berechnungen, durch Zufall und Mißgeschick Schaden leiden oder zu Grunde gehen, so wird doch ein anderer aus der Unternehmer- oder Kapitalistenklasse indirekt durch solche Unfälle profitieren, so daß der gesammten Klasse keinerlei Schaden erwächst, so lange sich der sogenannte Nationalreichthum, d. h. die Summe der in einem Lande vorhandenen Werthe, vermehrt. Und dies geschieht in den gegenwärtigen Culturstaaten trotz der so oft auftauchenden Krisen fortwährend. Brñsten sich doch unsere liberalen Oekonomen immer mit dieser Thatsache, suchen sie doch vorzugsweise dadurch die Kapitalherrschaft und die heutigen wirtschaftlichen Zustände zu rechtfertigen.

Eine Anzahl von Unternehmern, die weniger glücklichen und raffinierten, werden aus dem großen Concurrenzspiel hinausgedrängt und nur die glücklichen und raffinierten Spieler bleiben. So wird die Kapitalistenklasse immer kleiner, aber auch jeder Einzelne derselben immer reicher; ja die Klasse selbst wird, trotzdem sie sich immer mehr auf eine geringere Anzahl Personen beschränkt, fortwährend an Reichtum zunehmen, da das concentrirte Kapital die Arbeitskraft am leichtesten auszubenten versteht und die Vermerkungsfähigkeit im höchsten Maße in sich trägt.

Je mehr aber, und hierzu tragen Concurse und Fallissements wesentlich bei, das Kapital sich concentrirt, desto mehr leidet die Arbeitskraft.

Deshalb verhilft auch jede Krisis, indem sie die weniger glücklichen oder fähigen Ausbeuter vernichtet, dem Kapitalismus zu neuen Triumpfen, während sie die Arbeitskraft in immer festere Banden schlägt.

Die Arbeiter also müssen bei allen Krisen vorzugsweise ihre Haut zu Markt tragen, die Arbeiter erhalten durch dieselben immer mehr Concurrenten, während die Kapitalisten sich dieselben vom Halse schaffen. Vielleicht fñht dies zum Guten und zwar in baldiger Zeit. Denn die Gesellschaft eilt immer mehr der Klust entgegen, welche sich brñdenlos ausbreitet zwischen den wenigen Kapitalisten und den Tausenden von unbefriedigten Arbeitern. Diese Klust muß dann geschlossen werden, indem hineingeworfen wird das goldene Kalb, alle Klassenherrschaft, aller Eigensinn und alle Vorurtheile, welche jetzt triumphiren und die Menschheit beherrschen.

Der Sozialismus aber strebt darnach, dieses große Werk in ruhiger Weise zu vollbringen, während die anderen Gesellschaftsklassen durch ihr widersinniges Entgegenkommen die natürliche Entwicklung der Menschheit hemmen wollen.

Und wahrscheinlich werden die Verblendeten solche Tollheit büßen.

Beherzigenswerthe Zahlen.

(Der „Freien Deutschen Schulzeitung“ entnommen.)

Wie erstaunlich berechtigt die Forderung der allgemeinen preussischen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 ist, daß erst dann die Gründung höherer Lehranstalten ins Auge gefaßt werden soll, wenn für die Volksschulen ausreichend gesorgt ist, ergeben die statistischen Nachweise, welche sich in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik“ einerseits und in dem Januarheft des Centralblattes für die gesammte Unterrichtsverwaltung andererseits befinden. In jenen Jahrbüchern hat der Gymnasialdirektor Dr. Hefz zu Rendsburg unter dem Titel: „Statistisches aus Preußen“ eine Abhandlung über die Zahlenverhältnisse der höheren Lehranstalten in Preußen veröffentlicht, deren Resultate so auffallend und merkwürdig sind, daß sie die weiteste Beachtung verdienen.

Zunächst ermittelt Dr. Hefz, wie viel Schüler höherer Lehranstalten in dem gesammten preussischen Staate auf je 100,000 Einwohner kommen. Nicht mehr denn 432, d. h. von 500 schulpflichtigen Kindern besuchen, wenn wir die Brñche fortlassen, etwa zwei eine höhere Lehranstalt. Unter den verschiedenen preussischen Provinzen liefert die Rheinprovinz das kleinste Kontingent für die höheren Schulen, was sehr begreiflich ist, wenn man bedenkt, daß in derselben der Katholizismus über-

In Bezug auf die Vertheilung der Schüler auf die Gymnasien und die Realschulen lehrt die Heß'sche Aufstellung, daß die Schülerzahl auf jenen ab-, auf diesen zugenommen und zwar so sehr, daß von 100 Gymnasialisten (unter Beiseitlassung der Brñche) nur 9 noch die Prima besuchen, während von 100 Realschülern 5 diese Stufe erreichen. Noch im Jahre 1868 besuchten von 100 Realschülern nur 3 die Prima, von 100 Gymnasialisten 10.

Dem entsprechend hat auch die Zahl derjenigen Gymnasialisten, die ihr Ziel erreichten, d. h. das Abiturientenexamen machten, abgenommen — von 100 sind es 3 — während die Zahl der Realschul-Abiturienten seit 1868 von 0,000 auf 1,000 Prozent gestiegen, d. h. von 100 Realschülern erreichen noch keine 2 ihr Ziel, das Abiturientenexamen. Man wird eben nicht behaupten wollen, daß die, welche bis Tertia oder Sekunda gekommen sind, ihr Ziel, d. h. eine abgeschlossene Bildung, erreicht hätten. Die „höhere“ Bildung liegt nicht in den Unterklassen, sondern in den oberen Abschlussklassen, weshalb alle diejenigen Direktoren, denen es nicht auf Renommee mit der Frequenz ihrer Anstalt ankommt, sich mit Hand und Fuß gegen diejenigen Elemente wehren, die nur bis zum 14. oder 15. Jahre die Schule besuchen, denen thäte eine gute Volksschule bessere Dienste; nicht einmal für die Mittelschule sind solche Kinder zu gebrauchen, da auch sie auf einen Besuch bis zum 16. Jahre rechnen muß.

Für rechten Würdigung obiger Zahlen gehört nun die Betrachtung der Summen, welche diese höheren Lehranstalten kosten. Tausende und Abertausende von Thalern werden ausgegeben, damit von 100 Realschülern noch nicht 2 die Schule durchmachen und die übrigen sich eine Bildung verschaffen, die ihrer Unvollständigkeit wegen ihnen nichts nützt, wenn sie über die Mittelklassen nicht hinausgekommen sind, und deren Nutzen, wenn auch die Sekunda noch besucht ist, sie billiger hätten haben können, wenn auf die Volksschulen Klassen gesetzt würden für diejenigen, die länger als bis zum 14. Jahre die Schule besuchen können. Wir sagen nicht, die Realschulen und Gymnasien seien überflüssig, durchaus nicht. Man errichte sie überall da, wo sie nothwendig sind. Nothwendig sind sie aber erst da, wo für die Volksschulen in dem Maße gesorgt ist, daß die nöthigen Lehrmittel und auskömmlich besoldete Lehrer vorhanden sind, wo ferner für diejenigen, welche länger als bis zum 14. Jahre die Schule besuchen können, sich an die Volksschule eine Mittelschule anschließt. In einer großen Anzahl kleiner und mittelgroßer Städte würde das Bedürfnis nach Realschulen dann von selbst fortfallen, die paar Leute, die sie für ihre Kinder bedürfen, können dieselben in eine größere Stadt schicken. Dann kostet ihnen ihr Bedürfnis doch nur ihr eigenes Geld, während heutzutage dieses Bedürfnis diejenigen Steuerzahler zum guten Theil bestreiten müssen, welche die höhere Schule gar nicht oder nicht ausgiebig benutzen können. Daß nun aber für die Volksschulen durchaus ungenügend gesorgt ist, erhebt aus dem oben angeführten Centralblatt, in welchem zu lesen, daß im Rheinland 976 und in Westfalen 204 Volksschullehrerstellen nicht ordnungsmäßig besetzt sind. Ein Theil derselben wird zwar von Präparanden, d. h. von Knaben, die der Schule entwachsen sind, verwaltet, ein anderer Theil durch benachbarte Lehrer mitversehen, wodurch also auch die eigene Klasse derselben geschädigt wird; allein diese Anstöße ist nichts werth. Rechnen wir im Durchschnitt 60 Kinder auf eine Lehrkraft, so genieschen in Rheinland-Westfalen 70,800 Kinder keinen ordnungsmäßigen Unterricht.

Nach weiteren und zugänglich gemachten authentischen Biffern sind in ganz Preußen 4508 Schullehrerstellen nicht ordnungsmäßig besetzt. Wenn wir 60 Kinder auf eine Lehrkraft rechnen — was insofern zu niedrig veranschlagt ist — so erhalten wir zweimal hundert siebenzig tausend, vierhundert und achtzig Kinder, die ohne ordnungsmäßigen Unterricht aufwachsen. Und das nennt sich „Intelligenzstaat“!

Und trotzdem drängen so viele kleine Gemeinden nach „höheren“ Schulen und haben Mittel für sie, die sie den Volksschulen verweigern.

Die Arbeiter und die Zollfrage.

Mit besonderem Bezug auf Ungarn.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir nun, was es mit dem sogenannten Nationalreichthum, seinem Wachsen und der gleichzeitigen materiellen Hebung der Arbeiter für eine Bemandniß hat. Wenn ich hiezu England und das Eldorado der Kapitalisten und Großgrundbesitzer, wähle, das dem Land, dessen Production und Consumtion in steter Steigerung begriffen ist, wird man mich gewiß keiner Theilnahme zeihen. Und was sehen wir dort? Ein Land, dessen „Nationalreichthum“ sich immer mehr und mehr in den Händen Einzelner concentrirt und dessen wachsender Nationalreichthum von einem Wachsen des Pauperismus, einem Wachsen der Auswanderung der Arbeiter begleitet ist.

Hören wir einmal, was selbst Cairnes, der jüngst verstorbene, Professor der politischen Oekonomie an der Londoner Universität von diesem Lande sagt. Er nennt es ein Land, in dem ein Mann bei einer einzigen Mahlzeit mehr Werth konsumirt, als die Familie eines andern in einem Monat für Nahrung u. und Kleidung brauchen würde; in dem der ganze Boden bei 2 Steine Bevölkerung von 30 Millionen weniger als 100,000 Personen gehört; in dem einer unter 20 Personen von Almosen lebt; in dem der große Theil der Agriculturalbevölkerung mit ruhiger Ergebenheit daran denkt, seine alten Jahre in einem Arbeitshaufe zuzubringen, während die industriellen Arbeiter sich unzufrieden

strophe befinden, welche Hunderttausende zu Grunde richtet. (Vortrag gehalten im University College, November 1870).

Auch die Gutbesitzer Irlands, deren es ungefähr 9000 giebt, und von denen einige Hundert allein drei Viertel des ganzen Bodens inne haben, der nach der Eroberung Irlands durch die Engländer unter ihnen vertheilt wurde, sehen jährlich ihre Renten steigen, und doch ist der Bauer dort elender als irgendwo. „Diese Landlords, sagt Emile de Laveleye, bewohnen Paläste, umgeben von aller erdenklichen Pracht eines großen Reichthums, die Ackerleute bewohnen Hütten aus Roth und sind im äußersten Elend versunken. Der Eine hat nichts gethan, um die Erde produktiv zu machen, und doch bezieht er das Reinertragniß, der Andere hat alles gemacht, und er stirbt Hungers. Es ist entsetzlich! Der Arbeiter sieht, wie durch die Rente das Brod, das er geerntet, den Bedürfnissen seiner Familie entzogen und an die Hände seines Herrn verschwendet wird; er kann zählen, wie viele Familien sich bis zur Dürftigkeit einschränken mußten, um den Pferde- und Hundestall zu erhalten; er kann ermessen, wie viel Schweiß und Thranen all dieser Luxus gekostet hat, der sich vor seinen Augen entfaltet.“ „Wie soll ihn — fügt dieser Schriftsteller hinzu — dieser Contrast nicht mit Horn und Raschdurst erfüllen — ihn, der sein Opfer ist — wenn unparteiische Beobachter, die nichts dadurch zu leiden haben, empört, entrüstet werden?“ („La question agraire en Irlande.“)

Der „Nationalreichtum“ kann eben steigen und der allgemeine Wohlstand fallen, weil allein die Vertheilung des Reichthums diesen bestimmt. Der Reichthum Rothschilds z. B. und eines beliebigen Andern zusammen genommen kann steigen, ohne daß des letzteren zugenommen hat, ja ohne daß es ausgeschlossen ist, daß derselbe bis zum Hungern verarmt ist; es hat aber alsdann das Vermögen Rothschilds sich um mehr als den Betrag dessen, was der Verarmte verloren hat, vermehrt.

So sagte man auch lange genug, daß Irlands „Nationalreichtum“ steige, weil man wußte, daß diese Insel, die vor einem Jahrhundert kaum 2 Millionen Seelen zählte, anno 1834 schon eine Bevölkerung von fast acht Millionen hatte, und doch ist die eigentliche Nation in demselben Maße elender geworden, als die Landlords mächtiger und reicher. Die Grundbesitzer, welche sahen, daß ihre Güter, Dank dem darauf verwendeten Fleiße, eine stets reichere Ernte brachten, die ihrerseits wieder ein Wachsen der Bevölkerung hervorrief, schraubten die Pachtsumme allmählich so sehr in die Höhe, daß die kleinen Pächter schließlich zu kämpfen hatten, um ihr farges Auskommen zu finden. Trat dann die Lage vor, denn die Rente mußte bezahlt werden, wollten sie nicht Gefahr laufen, sammt den Ihrigen an die Luft gefegt zu werden. Nach den verschiedenen parlamentarischen Enquetes zu urtheilen, schien dies auch nicht zu den Seltenheiten gehört zu haben, denn es kam häufig genug vor, daß ein Pächter, der eine Rente von 20–30 Pfd. St. (2–300 fl.) nicht bezahlen konnte, sein Häuschen, das ihm drei bis viermal mehr gekostet hatte, ohne alle Entschädigung verlassen mußte, da alle Verbesserungen und Bauten als vom Grundeigentümer gemacht betrachtet wurden. Derselbe hatte daher nur den Pächter zu entzernen, um sie an sich zu reißen. Erst das Gesetz von 1870 (Irish Landbill) machte diesem Kaufsystem ein Ende.

In den Jahren 1849–1853 wurden noch an 230,000 Personen verjagt und an 17,000 Häuser niedergehauen! Und für den Irlander — die Industrie und den Handel wußten sich ja die Engländer durch alle möglichen Gesetzesklauseln zu sichern — ist das Vertreiben vom Boden gleichbedeutend mit dem Senden in's Exil, wenn nicht gar mit etwas Schlimmerem.

Wie es unter solchen Verhältnissen den gewöhnlichen Agriculturarbeitern erging, wie traurig deren Lage gewesen sein muß, läßt sich schwer verstehen. Die Hungersnoth von 1847 zeigt uns ein schreckliches Bild davon. Wie wenn eine fürchterliche Cholera durch's Land gerast und alles mit ihrem giftigen Hauche angeweht hätte, wurde die arme Bevölkerung dahingerafft. Wer Mittel finden konnte, suchte nach Amerika zu kommen, die Andern erlagen, so daß Hungersnoth und Auswanderung die irländische Bevölkerung von 8 Millionen auf 5½ Millionen reduzierten!

Und doch können wir diesen Grundbesitzern, wenn wir den Ansichten der meisten Oekonomen bestimmen, keine Vorwürfe machen. Sie haben das Recht, ihr Eigenthum zu verwerten, wie es ihnen beliebt, sie können sich auf das „Naturgesetz“ von Nachfrage und Angebot berufen und so jährlich ihre Renten erhöhen, sie können auch, wenn ihnen dies einträglicher dünkt, aus Ackerland Weide machen, wie es oft genug im vereinigten Königreich geschehen ist, wo man oft ungeheure Strecken Landes sehen kann, die früher von Bauern bewohnt wurden, welche das Feld bestellten und welche jetzt von Schafen verdrängt sind. In England nennt man diesen Expropriationsprozeß der Ackerbauer „Clearing of Estates“ (Räumen der Güter), was aber in den meisten Fällen ein Vernichten der früheren Bewohner ist.

Als einst de Sismondi ein solches „Clearing of an estate“ in der Grafschaft Surrey, wobei 15,000 Einwohner aller Mittel entbehrend verjagt wurden, bekannt machte, ging ein Schrei der Entrüstung durch die europäische Presse, und doch hatte der Besitzer, oder vielmehr die Besitzerin, es war die Herzogin von Sutherland, nichts gethan, was nicht jeder Kapitalist thut, d. i. nichts als was ihr gut dünkte, um aus dem Kapital soviel Profit als möglich herauszuschlagen. Die Anwendung von Maschinen in der Industrie und Agricultur, die Anwendung des Dampfes als Treibkraft derselben, sowie jede einzelne Verbesserung, und endlich die Erzeugung der Maschinen durch Maschinen selbst, wie Bohr-, Hobel-, Schneidemaschinen, sind ebenso wie das „Clearing“-Mittel dazu angethan, die früher beschäftigten Arbeiter „brodlos“ zu machen. Wenn ein Grundbesitzer findet, daß er durch Produktion von Schafwolle und Hammelfleisch höhere Profite erzielen kann als durch Kornbau, so hat nun einmal Niemand ein Recht, ihm die praktische Ausführung dieser Erkenntniß zu wehren. Laissez-faire, laissez-passer sagen unsere Freihändler und tout sera au mieux dans le meilleur des mondes.“ Sie werden uns erzählen, wie der Arbeiter doch nur dabei gewinne, wie z. B. seit der Erfindung der Buchdruckerkunst heute so und soviel Tausende von Arbeitern mehr Beschäftigung finden, als die Zahl der früheren Schreiber betrug; oder daß durch die Erfindungen der Spinnmaschinen von Hargreaves, Arkwright, Crompton (die letztere Maschine unter dem Namen „Mule“ bekannt, legt zu gleicher Zeit 400–1200 Spindel in Bewegung), durch die mechanischen Webstühle zc. heute dennoch vielmehr Arbeiter als ehemals in der Textilindustrie beschäftigt sind. Nur vergessen sie in ihrer Sucht, alles gut zu heißen, was in Kapitalisten von Nutzen ist, zu erwähnen, daß wenn heute Zahl dieser Beschäftigten 100- oder 1000-mal größer ist als früher war, die durch die Erfindung brodlos gewordenen Arbeiter trotzdem nicht um einen Pfennig besser geworden sind. Es ist wahrscheinlich, daß auch heute durch das oben erwähnte „Clearing“ mehr als 15,000 Personen von dem Hüten, Wollschneeren und Schlachten, von dem Werben, Färben und der Ver-

arbeitung der Häute, sowie von dem Spinnen und Weben der Wolle jener Schafe leben, was aber keinesfalls vernimmt, daß die 15,000 Vertriebenen damals dem Elend preisgegeben waren. Professor Spencer Beesly hat wahrlich nicht Unrecht, die Deconomisten mit dem Namen Plutonisten zu bezeichnen.

Es kommt auch vor, daß die Schafe, welche früher die Menschen vertrieben, ihrerseits wieder durch Wild vertrieben werden. So schreibt der Londoner „Economist“ vom 2. Juni 1866: „Ein schottisches Blatt berichtete in den letzten Wochen unter andern Neuigkeiten: Eine der besten Schafpachten in Sutherlandshire, wofür jüngst beim Verfall des laufenden Pachtcontracts eine Jahresrente von 1200 Pfd. St. geboten ward, wird in einen deer forest (Rothwild-Park) verwandelt!“ Die feudalen Zustände betätigen sich wie zur Zeit, wo der normännische Eroberer 38 Dorfschaften zerstörte, um den New forest zu schaffen. . . . Zwei Millionen acres, welche die fruchtbarsten Ländereien Schottlands umfassen, sind ganz und gar wüst gelegt. . . . Den Verlust des Landes an Produktionsquellen in Folge dieser gewaltsamen Verdrängung mag man daraus schätzen, daß der Boden deer forest von Ben Alder 15,000 Schafe nähren konnte, und daß er nur 1/10 des gesammten Jagdreviers von Schottland beträgt. . . . All dies Jagdland ist durchaus unproduktiv. . . . es hätte ebensowohl in die Fluthen der Nordsee versenkt werden können. Solchen improvisirten Gindden oder Wästen sollte die starke Hand der Gesetzgebung den Garau machen“ (cit. im „Kapital“).

(Fortsetzung folgt)

Politische Uebersicht.

— Traurige Folgen einer traurigen Gesetzgebung. In das Henriettenthor zu Berlin, in welchem obdachlose Mädchen und stehlenfuchende Dienstboten für kurze Zeit Aufnahme finden, trat vor einiger Zeit ein Berliner Bürger und wählte sich ein Mädchen zum Dienste aus. Zu Hause angekommen, fragte er nach Legitimationspapieren; das Mädchen erklärte, keine zu besitzen, in Folge dessen der Hausherr sie sofort wieder entlassen wollte. Das Mädchen gestand in seiner Noth nunmehr der Frau, daß sie wegen Aussehen eines Kindes, wodurch der Tod desselben erfolgt sei, zu mehrjähriger Zuchthausstrafe vom Schwurgericht zu Gnaden verurtheilt worden sei. Sie habe als 16jähriges Mädchen bei einem Kreisgerichtsrath gedient und sei von einem Unteroffizier verführt worden; das Kind habe sie zuerst in Pflege gegeben, doch da sie die Anforderungen der Pflegefamilie nicht habe entsprechen können, so sei ihr das Kind zurückgegeben worden; in der Verzweiflung habe sie nun dasselbe auf dem Rückwege in einem Walde angelegt. Die Frau theilte diese Erzählung ihrem Manne mit und das Berliner Ehepaar war vernünftig genug, dem Mädchen die Jugendfunde nicht anzurechnen. Der Mann schrieb an die betreffende Strafanstalt und erhielt ein ausgezeichnetes Führungsattest für die Entlassene; die Frau aber erklärte schon nach wenigen Wochen, daß sie noch niemals ein so vorzügliches Dienstmädchen gehabt habe. Da plötzlich erscheint ein Polizeiwachmeister, welcher erklärt, daß das Dienstmädchen innerhalb 24 Stunden Berlin verlassen müsse, weil aus den Strafanstalten entlassene Dienstboten überhaupt erst nach dreijährigem unbescholtenem Lebenswandel in Berlin, Charlottenburg und Potsdam sich aufhalten dürften, wenn sie nicht ortsgenähert seien. Die Eheleute, welche das Mädchen lieb gewonnen hatten, bemühten sich, die Ausweisungsbefehle rückgängig zu machen; der Mann ging zum Polizeipräsidenten, der achselzuckend sich auf das Gesetz berief. Fünf Tage behielt die brave Berliner Familie das Mädchen noch bei sich, dann begleiteten die Leute dasselbe persönlich in einer Droschke zum Bahnhof, lösten ein Billet, schenkten dem Mädchen noch 5 Thaler und fort dampfte die Unglückliche nach der Heimath, nach dem Schauplatz ihres ersten Fehltrittes, zwar mit den besten Zeugnissen und Empfehlungen, doch mit den geringsten Aussichten, eine Stellung zu erhalten, da ja Jedermann dort ihre Vergangenheit kannte. Wie lange mag es dauern, daß das Arbeitshaus oder das Zuchthaus die Arme wieder aufnimmt. Dann aber fällt eine solche Unglückliche lediglich den traurigsten Gesetzen zum Opfer, welche der Unverstand und der Hochmuth vereint dem Volke diktiert haben.

— In welchem Parteilager der „Rückgang“ zu suchen ist, lehren folgende Zahlen. Der schließliche Wahlkreis Groß-Strehly-Kosel hat in der gegenwärtigen Legislaturperiode dreimal gewählt, 1874, 1875 und 1876. Jedemal stand dem Candidaten der Reichsfreunde, dem Herzog von Ujest, ein Ultramontaner gegenüber; die Wahlbetheiligung war stets eine rege und blieb sich ziffermäßig fast gleich: es stimmten von 23,000 Wahlberechtigten je 16,800, 16,300, 16,100. Und nun vergleiche man die Resultate. Auf den Herzog von Ujest fielen 1875 8505, 1876: 7237, 1876: 6449 Stimmen, also ein Abgang von etwa 2000 reichstreuen Wählern in nicht drei Jahren. Die Candidaten der Ultramontanen erhielten dagegen 1874: 8296, 1875: 5296, 1876: 9449 Stimmen; die Reichsfeinde haben sich demnach in gleichem Zeitraum um fast 1200 vermehrt. Dabei war alle drei Male Wahlkommissar jener Landrath von Himmel, dessen Thätigkeit den Reichstag zur Kassirung der ersten Wahl und zu einem Tadelvotum wegen der vorgekommenen Beeinflussung wohlgegründete Veranlassung gab. Der Minister des Innern Eulenburg ließ sich durch Letzteres nicht anfechten, aber auch der Himmel und seine uniformirten und nichtuniformirten Heerschaaren vermochten es nicht mehr abzuwenden, daß die Minorität zur Majorität und die Hoffnung gewisser sehr hohen Herren, den Gründer-Herzog von Ujest wieder unter den Gesetzgebern des deutschen Reiches zu sehen, zu Schanden wurde.

— Zur Illustration des herrlichen Kriegsheeres. Auf dem kürzlich bei Elberfeld stattgehabten Manöver wurde das Kind eines zuschauenden Bürgers, welches derselbe auf den Armen trug, durch eine Kugel getödtet. Die Untersuchung ergab, daß ein Unteroffizier seinen Lieutenant erschießen wollte und schon dreimal gefehlt hatte, als der Unglücksschuh fiel. Der betreffende Lieutenant soll den Unteroffizier hart behandelt haben, woraus ein grimmiger Haß bei Letzterem entstand. Weniger gegen die „göttliche Gerechtigkeit auf Erden“ wäre es nun allerdings gewesen, wenn die Kugel den Lieutenant und nicht das unschuldige Kind getroffen hätte; die friedlichen Bürger aber mögen sich merken, daß es nicht gut ist, den glänzenden Exercitien deutscher Soldaten zuzuschauen. Uebrigens ist dieser Fall kein vereinzelter; auf jedem Manöver fast wird auf Offiziere geschossen, so daß man schon hieraus die Behandlung ermessen kann, die manchem Soldaten zu Theil wird. Der Unteroffizier aber war couragirt genug und erhob sich selbst, als man ihn verhaften wollte — er entging dadurch sicherlich manchen Canalen.

— Den Todten soll man nichts Böses nachsagen —

Bezug auf ihre Handlungsweise lediglich schmeichelt und dadurch Unwahrheiten aufsticht, so ist dies noch verwerflicher, als wenn man unliebbare Thatfachen über einen Todten in schmählicher Weise an das Tageslicht fördert. Die Freunde des bekannten Poeten Glasbrenner, des „Erfinders des Berliner Wiges“, welcher vor einigen Tagen gestorben ist, mögen sich bei dem „freisinnigen“ Prediger Dr. Lisko bedanken, da derselbe in seiner Grabpredigt dem Verstorbenen nachräumt, daß er einen löstlichen, nie verkehrenden Humor in seinen Schriften ausgeübt habe. Glasbrenner war Redakteur der „Montagszeitung“; er schrieb dieselbe fast allein — in derselben aber finden sich die schmutzigsten, widerlichsten Angriffe nicht nur auf die Sozialdemokratie, sondern auch auf die Parteien, welche als Sozialdemokraten vortugswürdig bekannt geworden sind. Daß die Letzteren sich nicht verlegt gefühlt haben, lag natürlich nicht in der Absicht des Verfassers. Im Uebrigen gehörte Glasbrenner zu der Anzahl von Menschen, welche 1848 Freiheit und Pfastersteine liebten, sich aber später unter der preussischen Pöbelhaube einsperren ließen. Deshalb genug davon.

— Der als „der Gründer aller schlimmster“ entlarvte nationalliberale „Ehrenmann“ Hammacher behauptet bekanntlich, daß ihn nur sein lebhaftes Interesse für das Volkswohl bewogen hat, sich an all den hundert Lebensunfähigen Aktiengesellschaften zu betheiligen, deren Bankrott die Aktionäre um ihr Vermögen gebracht und Herrn Hammacher zu einem Vermögen verholfen hat. Daß Herr Hammacher sich regelmäßig verrechnete, und auf die Seite des „Volkes“ immer die Verluste, auf die Seite des redlichen Hammacher aber immer der Profit gefallen, das ist Pech — für Hammacher natürlich, denn wer wird denn heutzutage gern Millionär!? Leider giebt es immer noch böse Menschen, welche an soviel Edelmut nicht glauben, und zu diesen Böswilligen gehört unter anderen auch der Gründerkönig Stroussberg, der auf S. 112 seiner Memoiren also über den nationalliberalen Tugendheld herfällt: „Hammacher kannte ich seit Jahren als Spekulanten und Gründer par excellence, und da dieser Herr es auch nicht verschmäht hat, mich und die General-Entreprise zu verdammen, und wenn auch nur vorübergehend, in das allgemeine Värmen mit einzufimmen, so halte ich mich für berechtigt, ihn daran zu erinnern, daß er in Gemeinschaft mit dem verstorbenen Paderstein mich animiren wollte, einen Bau in General-Entreprise zu übernehmen, für dessen Concessionirung er seinen Einfluß geltend machen wollte, und wobei ihm und Paderstein ein nicht unbedeutender Gewinn zufallen sollte.“ — Nicht wahr, es sind sehr saubere Kerle, diese parlamentarischen Korpshäner der Nationalliberalen?

— Zur Briefstiebererei. Aus Posen wird der „Frankfurter Zeitung“ unter'm 23. September geschrieben:

„Der polnische „Kurjer poznański“ hat bekanntlich jüngst die Mittheilung gebracht, die Oberpostdirektion in Bromberg habe ein lithographirtes Facsimile der von Ledochowski geschriebenen Adresse des Briefes an den Pfarrer Drenk anfertigen lassen und dasselbe an die Postbeamten verhandelt mit der Weisung, die eingehenden mit dem Charakter der Ledochowskischen Handschrift adressirten Briefe sofort an die Staatsanwaltschaft einzuliefern, sowie auch die Oberpostdirektion davon zu benachrichtigen. Wir bezeichnen die Nachricht als unglücklich und erwarteten eine schleunige Berichtigung des Generalpostmeisters, dem bekanntlich die Linte schnell und leicht fließt, wo es sich um Abweisung falscher Nachrichten aus seinem Ressort handelt. Aber die Sache ist anders gekommen — statt eines Dementis eine Hausfuchung in der Redaktion des „Kurjer“, da nach Ansicht der Postbehörde das betreffende Altkunststück — es existirt also — nur durch Bruch des Amtsgeheimnisses zur Kenntniß des polnischen Blattes gekommen sein könne. Die Hausfuchung blieb erfolglos, der Redakteur wies zum Ofen hin, der das Manuscript sofort besorgt und aufgehoben“ habe. Wie ein Berliner Blatt auf Grund seiner Kenntniß vom preussischen Verfahren vorausahnt, dürfte nunmehr der zweite Grad, der Zeugniszwang, gegen den Redakteur in Anwendung gebracht werden.“

Dies die Correspondenz. Um das Unerhörte des Verfahrens zu begreifen, muß man erwägen, daß die Handschriften vieler Personen einander sehr ähnlich sind, und nur von geübten Handschriftenkennern, und selbst von diesen nicht immer, unterschieden werden können. Wenn alle Briefe mit dem Facsimile ähnlichen Adressen in ganz Deutschland erbrochen worden sind, dürfte die Zahl der so erbrochenen Briefe sich in die Hunderte belaufen. Und, da die Behörden notorisch ihren Zweck nicht erreicht haben, so rühren die sämmtlichen erbrochenen Briefe von unbetheiligten Personen her. Ein flagranterer, unverantwortlicher Eingriff in die Rechte des Privatlebens, eine flagrantere, unverantwortlichere Verletzung des Briefgeheimnisses ist einfach nicht denkbar. Herr Stephan wird im Reichstag darüber Rede zu stehen haben. —

— Keine Feinde zu haben, ist die schlechteste Eigenschaft eines Menschen. „Biel Feind viel Ehr“, das ist Mannespruch, zumal in kampfvoller Zeit, wie der ungrische Anatajus Grün hat kurz vor seinem Tod diesem Gedanken Ausdruck gegeben in folgendem Gedicht, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen:

„Man schreibt auf manchen Stein:

„Er hatte keinen Feind!“
Als Lobspruch ist's gemeint,
Doch schließt's viel Schlimmes ein.
Es klinge grad so gut:
Ihm fehlte Herz und Blut,
Er ließ wie Aes sich treten,
Er ließ wie Thon sich kneten,
Sein Aug' war blind dem Lichte,
Sein Mund war stumm dem Wichte!

O, raubt mir nicht am Grabe
Noch meine beste Habe:
Die Feinde, deren Jörn
Mein Schmutz, mein Stolz, mein Sporn!
Von jenem Worte rein
Läßt meinen Stein!

— Der neueste, von Petersburg aus kommandirte, Theaterstreich des Hauswurken und Dramarbas Tschernajeff, den geschlagenen Zammermann Milan von Serbien durch eine geschlagene, von Russen kommandirte Armee zum König andrufen zu lassen, hat die französischen Demokraten, die sich bis dahin über die Vorgänge in der Türkei allerhand Täuschungen hingeeben, urplötzlich erwächt und ihnen gezeigt, daß die jetzt gegen die Türken geführten Kämpfe mit Demokratie und Freiheitsbestrebungen nichts zu thun haben. Die „Menschenrechte“ vom 28. September berichten dies in einem Artikel aus-

sch
enn
ger
ten
57,
nem
ner
ten,
ibe.
rieb
ten,
ern
eife
cht
rs.
en,
iter
alb
nt-
be-
das
gen
ire
nt
fig
fe,
oft
ver
ner
en,
er-
ber
ne
el-
ich
ur
so
in
ren
für
le,
un
iese
af-
die
rg
ki
in-
der
3-
st-
be-
ich
st-
wo
t
n-
in-
ein
ies
ge-
st-
der
n-
zu
er-
den
en
ie
te
ht
on
at-
st-
ft
h,
in
en

Man hätte auch sagen können: „Der Frosch — Milan —, der ein König sein will.“ Doch nein, der Frosch der Fabel wollte ja etwas anderes sein; und das braucht Milan nicht erst zu werden. — Zur Enttarnung der „Menschenrechte“ hat unzweifelhaft auch der Umstand beigetragen, daß ein russischer „Demokrat“, der auf dem republikanischen Bankett von Saint-Randé (zur Feier des Geburtstags der ersten Republik — die am 21. September 1791 proklamiert wurde —) gesprochen, sich hintennach als „aktiver russischer Staatsrath“ (Herr Valerian von Banakoff) entpuppt hat. Diese Vereinigung der Funktionen eines Demokraten und eines Staatsraths mußte den „Menschenrechten“ doch etwas zu — russisch vorkommen, wie jetzt die ganze „Volks-erhebung“ in der Türkei.

— Fortsetzung der Sozialistenhaft in Chemnitz. Dem Genossen Wiemer wurde am 28. September eröffnet, daß gegen ihn wegen Verleumdung des Richterstandes vom Justizministerium Strafantrag gestellt ist. Er soll dieses Verbrechen in seiner am 15. August gehaltenen Rede über Savete's Verurtheilung begangen haben. Zu dem Prozeß Corjo-Himmelfahrt gegen Savete ist die Nichtigkeitsbeschwerde verworfen, aber die Strafe um 1 Jahr herabgesetzt worden. „Corjo“ ist mit 1 1/2 Jahr, „Himmelfahrt“ mit 1 Jahr bestraft und das Gesamturtheil mit 1 1/2 Jahr Ermäßigung — laut auf 2 Jahre. — Der Instanzenweg ist damit beendet und das Urtheil rechtskräftig. Trotzdem werden sich die Chemnitzer Genossen dabei nicht beruhigen, sondern sich zunächst an den sächsischen Landtag und an den Reichstag wenden, da die Herabsetzung in keinem Verhältnis zu der Höhe des ersten Strafmaßes steht.

— Wegen Verleumdung des Landgerichtspräsidenten Quaadt zu Elberfeld wurde der Redakteur der „Vergischen Volksstimme“, Brunwald, zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt. — Parteigenosse Lange, gleichfalls Redakteur der „Vergischen Volksstimme“, wurde vor einiger Zeit verhaftet und gegen ihn die Unternehmung wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet. Derselbe ist nun wegen dieses „Vergehens“ und wegen Schmähung von Staatsanwaltschaften (§ 131 des Strafgesetzbuchs) zu sieben Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Man sieht, daß die rheinischen Behörden, welche sich eine Zeitlang um politische Angelegenheiten nicht zu bekümmern schienen, energisch gegen die Sozialdemokratie einschreiten — ein Beweis, daß es auch dort, an der Wiege der deutschen sozialistischen Bewegung mit unserer Sache rüstig vorwärts geht.

— Genosse Siebert wurde am 26. September von dem Freiburger Schwurgericht wegen Verleumdung des deutschen Kaisers zu fünf Monaten Gefängnis verurtheilt unter Anrechnung von 3 Wochen Untersuchungshaft; Siebert hatte sich aber 4 Wochen in Untersuchungshaft befunden. Vor demselben Schwurgericht werden nicht weniger als drei Fälle wegen Verleumdung des Kaisers resp. Landesherren und nur sechs Fälle wegen Vergehen gegen die Sittlichkeit zur Verhandlung kommen.

— Wegen angeblicher Verleumdung der deutschen Armee ist der Redakteur der in Jüterburg erscheinenden „Friedens- und Freiheitspost“, Herr Reitenbach, zu 300 Mark Geld event. 6 Wochen Gefängnisstrafe verurtheilt worden.

Die Urkraft des Weltalls.

II.

Das All erkennen wollen heißt also die Entstehung oder Entwicklung des All begreifen. Von einem Anfange des All kann natürlich nicht die Rede sein, da es ewig zu denken ist; man will aber unter den Kräften diejenige finden, welche allein genügt, um das Vorhandensein aller übrigen Kräfte und Bewegungen zu erklären. Unser Geist ruht nicht, bis er die Einheit in der Vielheit der Erscheinungen beweisen kann. Die Religionen, diese Ferwege des Erkärens, wären nie entstanden, wenn unser Geist nicht dieses Bedürfnis hätte. Nun aber ist hier ein offener Widerspruch vorhanden. Wir können nicht anders, wir müssen die Vielheit aus der Einheit entstanden denken; wir können aber andererseits, weil unser Geist nicht selbstschöpferisch ist, nie erklären, wie aus dem Ur-Einen das vorhandene Viele hat entstehen können und müssen. Die Philosophen allerdings haben das oft versucht, aber sie haben dabei leere Worte gemacht, welche gar nicht erklären; es ist ihnen das Gegentheil von dem, was sie wollten, gelungen, nämlich zu beweisen, daß der größte menschliche Scharfsinn das Eine, das Unendliche, zwar voraussetzen muß, aber nicht die Mannichfaltigkeit des vorhandenen Endlichen daraus mit Denknothwendigkeit ableiten kann.

Die Naturforschung aber hat bewiesen, daß es uns wohl gelingen kann, auf dem umgekehrten Wege das Weltträthsel nach und nach immer besser aufzulösen, indem wir nämlich die vielerlei Erscheinungen auf eine immer geringere Zahl zurückführen, bis wir zuletzt eine Urkraft erkennen. Gelingt ihr dieses, so bleibt zwar immer und ewig ein Räthsel, wie und warum diese Urkraft sich in das bunte All hat aufzulösen können und müssen; allein unser forschender Geist hat wenigstens sein Bedürfnis befriedigt, die Einheit des All nachzuweisen. Er bleibt dann vor einer Menge Irthümern bewahrt, welche die Menschheit solange elend gemacht haben.

Nun ist es in der That seit etwa vierzig Jahren gelungen, diesen Weg mit sichtbarem Erfolg zu betreten. Am frühesten hat ihn nachweislich Febr. Mohr betreten, dessen großes Verdienst aber am längsten unbeachtet blieb; bald darauf, und unabhängig von ihm machte der Arzt A. H. Mayer von Heilbronn dieselbe Entdeckung, welche sich, wenn auch erst nach vielen Jahren, Anerkennung errang. Der dritte, welcher ebenfalls unabhängig denselben Weg verfolgte, war Phil. Spiller. Diese Männer erkannten — was heute unter allen Naturforschern feststeht, daß jede Art Kraft oder Bewegung sich in jede andre verwandeln lasse, ohne daß dabei etwas von ihr verloren geht, sei es auch nur auf Umwegen. Man nennt dies das Gesetz der Unzerstörbarkeit der Kraft, der Verwandbarkeit der Kraft.

Das Licht der Sonne ist eine Kraft, welche sich in ungeheurer schnellen Schwingungen eines höchst zarten Stoffes äußert (450 bis 750 Billionen Schwingungen in einer Sekunde.) Geht es durch einen Körper, in welchem die Schwingungen sich verlangsamten, so tritt es als wärme, und mehrere Wärme auf. Diese Wärme geht über in Massenbewegung, indem sie Wasser des Meeres in Dampf verwandelt und zum Steigen, Wolkenbilden und Bewässern der Erde bringt. Sie wird chemische Bewegung, indem sie und der Regen und das Licht die Stoffe des Erdbodens der Luft und des Wassers zum Aufbau von Pflanzen verwendet und verwandelt die Pflanzen in Steinkohle, indem sie durch Veränderungen an der Erdoberfläche diese Pflanzen tief in Sand und Schlamm begräbt. Die Kohle wird benutzt, um den

hergiebt, als sie ehemals von der Sonne empfangen hatte. Ein Theil der mit dem Dampf ausströmenden Wärme erzeugt am Dampfrohre Elektrizität, welche man benutzen könnte, um Eisen magnetisch zu machen; ein anderer großer Theil entweicht nutzlos und fährt Dampf mit sich in die Höhe; der Rest erzeugt Massenbewegung, indem er den Dampfzug zieht, und Molekularbewegung, indem er das Eisen der Maschine und Schienen in seinem Gefüge allmählich verändert, bis es brüchig wird. So können wir aus der einen Kraft des Lichtes alle andern hervor-gehen lassen.

Oder wir heben mit der Muskelkraft unsers Armes einen schweren Hammer, was wir eine Massenbewegung nennen, wobei wir Wärme unsers Körpers verbraucht haben; wir lassen den Hammer in passender Weise auf ein magnetisiertes weiches Stück Eisen fallen, wobei wir die Cohäsions- (Zusammenhangs-) Kraft des Eisens so verändern, daß es jetzt dauernd magnetisch bleibt. Den Magnet benutzen wir, um in einer magnet-elektrischen Maschine Massenbewegung zu erzeugen, oder um Licht und Wärme und chemische Bewegung hervorzubringen, je nachdem wir verfahren. Und schließlich ist von unsrer Armkraft nichts verloren gegangen, sie ist nur als Armkraft verschwunden und hat Arbeit geleistet, welche in irgend einer Form noch vorhanden ist. Und solcher Beispiele können wir viele geben, um zu beweisen, daß jede Kraft geradenwegs oder auf Umwegen in jede andre ohne Verlust für die Natur — denn wir verlieren viele Kraft unbemüht sich verwandelt läßt. Und dieses Gesetz ist durch vielfältige Versuche des Engländers Joule und des Deutschen Helmholtz und anderer und durch genaue Berechnungen völlig erwiesen, zwar nicht für jede einzelne der möglichen Verwandlungen, sondern zunächst nur für die von Massenbewegung in Wärme und umgekehrt, und für die von Wärme in Licht und umgekehrt; aber das genügt, weil es im höchsten Grade vernünftig ist, und weil es gar keine gegentheiligen Beweisgründe giebt.

Am schärfsten unter allen Forschern hat bis jetzt Mohr die Begriffe Kraft und Bewegung bestimmt und ihr wechselseitiges Verhältnis nachgewiesen, und sein Büchlein „Allgemeine Theorie der Bewegung und Kraft“, worin dies geschieht, ist jedem tiefer denkenden Arbeiter dringend zu empfehlen und fast durchaus gemeinverständlich. Nach ihm sind Bewegungen und Kräfte wohl zu unterscheiden. Kraft ist, was eine Bewegung verursachen kann, Bewegung ist in Arbeit verwandelte Kraft. Das Gewicht, welches ich mit meinem Arme hebe, um es an einem Faden aufzuhängen, ist in Massenbewegung, die Ursache davon ist die Kraft meines Armes. Hängt es, so zieht es an dem Faden mit der Kraft der Schwere, mit derselben Kraft, welche meinem Arme durch die Arbeit verloren gegangen ist; es ist aber nicht in Bewegung — es ist Spannkraft geworden. So lange der Faden es hält, weil die Cohäsionskraft seiner Fasern größer ist, als die Spannkraft des Gewichtes, hemmen sich die beiden einander entgegenwirkenden Kräfte bis zur Unthätigkeit; sobald aber der Faden reißt, weil die Cohäsionskraft desselben der fortdauernden Spannkraft des Gewichtes nicht mehr gleich ist, fällt das Letztere — die Spannkraft geht in Massenbewegung über, und diese trifft den Boden mit genau derselben Kraft, welche zur vorherigen Hebung verbraucht worden war, und erzeugt beim Aufschlagen genau so viel Wärme, als meinem Arme verloren gegangen war. Jetzt ist die Bewegung des Gewichtes in Ruhe und Druck — eine neue Spannkraft — übergegangen. Der Faden aber hat an Spannkraft verloren, weil er Arbeit verrichtet hat, die als Wärme entwichen ist, als welche sie wieder Massenbewegung verrichtet.

Mohr unterscheidet folgende Kräfte und folgende Bewegungen:

- | | |
|--------------------------|--|
| 1. Wärme und Licht, | Spannkräfte. |
| 2. Magnetismus, | |
| 3. Cohäsion, | |
| 4. Schwere, | |
| 1. Massenbewegung, | Bewegungen
oder
ausgelöste Kräfte. |
| 2. Molekularbewegung, | |
| 3. Chemische Bewegung, | |
| 4. Elektrische Bewegung. | |

Indem er nun die Verwandbarkeit dieser Spannkraft in Bewegung irgend einer Art, und jeder dieser Bewegungen in irgend eine Spannkraft nachweist, hat er im Wesentlichen bereits die Einheit des All nachgewiesen, wenigstens was die Kräfte betrifft; und es ist in kurzem Raume ganz unjagbar, wie bedeutend durch diese Erkenntnis alle Naturwissenschaften gefördert worden sind.

Spiller aber geht weiter, obwohl wir bei ihm hier und da die strenge begriffliche Schärfe vermissen. Er will eine Urkraft unter allen aufsuchen, aus welcher alle andern entstehen müssen und von Ewigkeit her immer wieder entstehen; und er will das Verhältnis der verschiedenen Urstoffe zu dieser Urkraft ergründen, um die Einheit des All noch weiter begründlich zu machen. Er ist dazu genöthigt, weil eine der Kräfte, die Schwere oder Gravitation, ein großes Räthsel ist, an dessen Lösung schon die schärfstsinngigsten Köpfe sich vergebens abgemartert hatten. Die Schwere nämlich ist — wenn wir den Magnetismus ausnehmen — die einzige Kraft, welche in die Ferne wirkt, ohne daß ein verbindendes stoffliches Mittelglied vorhanden wäre. Solche Wirkung in die Ferne widerspricht so ganz und gar allem gesunden Denken, daß wir ein Bedürfnis haben, sie hinwegzuerklären. Daß z. B. die Sonne die Erde, und diese den Mond durch ihre Schwere anzieht und um sich zu rollen zwingt, ohne daß etwasziehendes vorhanden wäre, dieser Gedanke schließt einen Ausruf ein. Die Thatfache zwar steht durchaus fest, daß diese Körper in streng berechenbarer Art von einander abhängen; aber es muß ein Irthum in unserm Begriffe des Anziehens liegen. Dieser muß durch einen sachgemäheren ersetzt werden.

Correspondenzen.

Geyer, 26. September. (Gebildeter Bödel.) Auf gestern Abend war in dem hiesigen Schießhaus eine Volksversammlung anberaumt, in welcher der Abgeordnete des 19. Wahlkreises, W. Liebkecht (der seit 8 Tagen den hiesigen Wahlbezirk berührt und in dieser Zeit schon sechs vortrefflich verlaufene Versammlungen abgehalten hatte), über seine Thätigkeit im Reichstag Bericht erstatten sollte. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht, sogar aus Annaberg und Buchholz waren Parteigenossen erschienen. — Nachdem G. Demmler zum Vorsitzenden ernannt worden, begann der Referent seinen Vortrag mit dem Bemerkten, daß er gern früher seinen Rechenschaftsbericht erstattet hätte, daß ihm dies aber bei der Ausdehnung des Wahlbezirkes nicht möglich gewesen sei. Seit er aus Hubertshausen entlassen worden, also binnen 2 Jahren, habe er im 19. Bezirk zweiundzwanzig Versammlungen abgehalten, was gewiß beweise, daß er bemüht sei, mit seinen Wählern Fühlung zu halten und die Stimmung und Wünsche derselben zu befragen. Ein Abgeordneter sei dazu verpflichtet — diese Pflicht werde jetzt aber fast nur von den sozialdemokratischen Abgeordneten begriffen und erfüllt. Bei den anderen Parteien sei es Regel, daß der Abgeordnete, sobald er

die Leiter, auf der man emporgestiegen, werde zurückgestoßen, und erst, wenn eine Neuwahl komme, erinnere man sich der Regel nach wieder an die Wähler. Redner sprach hierauf über seine Stellung zum Reich und Reichstag, unterwarf das Budget des Reichs einer scharfen, durchaus sachlichen Kritik, kennzeichnete den Militarismus und ging dann auf seine eigene Thätigkeit über. Dem herrschenden System sei er im Reichstag entgegengetreten, und hierin glaube er nicht bloß im Interesse seiner Wähler, sondern sämtlicher Wähler des 19. Wahlbezirks, wie überhaupt der großen Majorität des deutschen Volkes gehandelt zu haben. Er erinnerte an die erste Rede, die er im Wahlbezirk (zu Schneberg) nach seiner diesmaligen Erwählung gehalten und in der er erklärt: „Ich will in dem Reichstag und in dem Wahlbezirk so auftreten, daß die Mehrheit unserer Gegner im Wahlbezirk für uns gewonnen wird.“ Diesem Versprechen gemäß habe er gehandelt; der erbitterte Gegner könne ihm nicht nachsagen, daß er irgend etwas Unehrenhaftes oder Gemeinlichliches gethan; im Gegentheil, Jeder müsse ihm zugeben, daß er nach Kräften für das Gemeinwohl gewirkt. — Als Redner, der, wie man aus vorstehendem Abriß sieht, in der vornehmlichsten und ruhigen Weise geredet hatte, nun weiter in die Tagesordnung eintrat, wurde in einer Ecke des Saales, wo die „Gebildeten“ Posto gefaßt und gleich nach Beginn der Versammlung ihre Geschäftlichkeit im Husten, Niesen und Fußscharren belundet hatten, der Lärm so groß, daß Redner zur Ruhe ermahnen mußte. Da dies nichts fruchtete, setzte er das Bödelhafte eines solchen Benehmens auseinander. Außer in Geyer, sei im ganzen Wahlbezirk noch nichts Ähnliches vorgekommen; und sonderbarer Weise, es seien nicht „ungebildete“ Arbeiter, sondern sogenannte „Gebildete“, die den Skandal machten; es sei das jene Klasse von Menschen, die den Titel „gebildete Flegel“ verdienen und von dem großen Schriftsteller und Naturforscher Alexander v. Humboldt als „gebildeter Bödel“ bezeichnet worden seien. Die betreffenden „Herren“ schändeten Geyer durch ihr bödelhaftes Treiben, sie sollten sich an den „ungebildeten“ Arbeitern und an den geschmähten Sozialdemokraten ein Muster nehmen, die sich bei jeder Gelegenheit anständig aufführen, das Recht des Gegners anerkennen und sich nie zu Rohheiten und Erzeissen hinreißen ließen. Inzwischen war der Tumult immer stärker geworden; der Vorsitzende vertagte auf zehn Minuten die Versammlung, es war aber unmöglich, die Ruhe wieder herzustellen und der Referent mußte nach einem vergeblichen Versuch, sich Gehör zu verschaffen, auf die Fortsetzung seines Referats verzichten. Er forderte dann auf, die Namen der Hauptstörer zu nennen, man habe ihm gesagt, es seien Fabrikanten und Stadträte bei dem Skandal betheiligt. Es wurde nun unter donnerndem, hundertstimmigem Pfau! der Name des Fabrikanten und Stadtverordneten (nicht Stadtrath) Brunert und der eines anderen Herren genannt, welche letzteren wir aber, weil er sich hernach relativ ruhig verhielt, vorläufig verschweigen wollen. Die Versammlung war mittlerweile geschlossen worden und der Tumult hatte etwas nachgelassen. Da stürzte plötzlich der obengenannte Fabrikant Brunert mit geballten Fäusten nach der Rednertribüne, und führte sich dort, unterstützt von einigen seiner „gebildeten“ Kollegen, derart auf, daß es unzweifelhaft zu Handgreiflichkeiten gekommen wäre, wenn die Sozialdemokraten, welche die ungeheure Mehrzahl der Versammlung bildeten, nicht eine an Langmut grenzende Großmuth und Anständigkeit beobachtet hätten. Die Polizei verhielt sich während des ganzen Tumultes neutral. Lange noch, nachdem die Menge sich aus dem Schießhaus verzogen hatte, handelten die „gebildeten“ Tumultuanten in verschiedenen Wirthschaften umher. — So viel steht fest: jein der besuchtesten Versammlungen, in denen unsere besten Redner sich hätten ausprechen können, wären uns nicht so nützlich gewesen, wie die gestrige gestörte Versammlung. Das wahrhaft gebildete Benehmen der „rohen“ Arbeiter, die in einer Majorität von mindestens zwanzig zu eins waren, an der einen, und die Bödelhaftigkeit der „gebildeten“ Ruhestörer — die nur der fast übermenschlichen Langmuth der Arbeiter verdanken, daß sie ohne fühlbare Lektion davon kamen — andererseits, das war ein gar lehrreicher Contrast; von dieser moralischen Niederlage werden die Gegner sich nicht erholen.

Nachschrift. Es ist festgestellt, daß der Skandal ein von verschiedenen Seiten verabredeter war, und haben sogar ein gewisser Haferland und der Bleicher Sacher (Sacher ist ebenfalls auch Stadtverordneter und hat man in öffentlichen Sitzungen Gelegenheit, die ungeheure Ignoranz an ihm zu bewundern) im Voraus gesagt: „Heute müsse gestört werden!“ Der Letztere hatte zu diesem Zweck seine beiden Söhne mitgebracht, während von Seiten Brunert's einige schnapsvertilgende Individuen mit Bier und dergleichen gewonnen wurden. Daß diese Leute Reichsfreunde waren, brauchen wir nicht besonders zu betonen, wollen aber bemerken, daß es die Parteigenossen des Herrn Dr. Minkwitz sind, welche wir ihm von Herzen gönnen. Die Bewohner von Geyer rühmen sich immer ihrer Gemüthlichkeit, und ist diese allerdings auch beim größten Theil zu finden, bei jenen aber hört die Gemüthlichkeit freilich auf, und arbeiten dieselben mit Riesenkraft, Geyer in Verzug zu bringen.

(Anstatt den Mantel der Vergessenheit über das schmachvolle Benehmen der Geyer'schen „Liberalen“ zu breiten, nimmt die liberale Presse, wie ihr das freilich von vornherein zuzutrauen war, wenigstens indirekt Partei für den „gebildeten Bödel“ und läßt über die skandalösen Vorgänge in unerschämter Weise. So lesen wir im „Leipziger Tageblatt“ vom 29. d.:

Leipzig, 28. September. Wir haben in neuerer Zeit mehrfach Mittheilungen veröffentlicht, aus denen hervorging, daß die sozialdemokratischen Agitatoren in dem höheren Erzgebirge, namentlich aber im Annaberger Bezirk, auf bedeutende Schwierigkeiten bei ihren Wählerreisen stießen. Die dortige Arbeiterbevölkerung scheint nach Allem, was sie bisher gethan, aber den wirtlichen Werth der sozialistischen Lehren sich im Klaren zu befinden und hat nicht gebildet, wenn von den Agitatoren in den von ihnen berufenen Versammlungen versucht wurde, in der bekannten Weise über die Arbeitgeber und Prinzipale mit Schimpfworten und Verleumdungen heranzufallen. Aus diesem Grunde ist es gekommen, daß in den letzten Wochen häufig Volksversammlungen in der gedachten Gegend wegen unrühiger Unterbrechungen polizeilich aufgelöst werden mußten. Gegenwärtig hat nun Herr Liebkecht in seinem eigenen Wahlkreis eine gleiche unangenehme Erfahrung machen müssen. Wir finden in dem Annaberger Wochenblatt folgenden kurzen, aber charakteristischen Bericht über den Verlauf einer Wählerversammlung in Geyer:

Annaberg, 26. September. Gestern Abend 8 Uhr fand in Schießhausgasse zu Geyer eine stark besuchte Volksversammlung statt. Als Referent fungirte der Sozialdemokrat Liebkecht, als Vorsitzender der bekannte Demmler. Nach kurzem Vortrage entstand ein großer Skandal, da der Herr Referent die Anwesenden mit dem „edelmüthigen Flegel“ bezeichnet hatte. Als bald erhoben sich einzelne gegen das Bureau, das Podium wurde umgeworfen und Referent und Vorsitzender verwundet. Da bereits Steine durch's Fenster geworfen und mit Stahlbeinen Versuche angestellt wurden, nahm die Versammlung abermals ein schändliches Ende. Eine und aber die Versammlung direkt zugehende Mittheilung besagt, daß der Skandal fürchtbar gewesen sei. Das Publikum ist mit Stahlbeinen auf Liebkecht und Demmler losgegangen, so daß der Gen-

